

Marcus. Er spielt auch den Max Piccolomini, den Ben Jochai, den Pagen in „Heinrich V.“; und Hartmann, der Gast vom Burgtheater, beschwichtigt ihn. Er überrascht als der bucklige, blaßgeschminkte Geiger von Cremona. Da er der Geigengriffe nicht kundig ist, ändert er sich bei der Wiederholung die Szene. Wütend droht Förster vor den Theaterarbeitern ihm Strafe an, und als er sich brieflich beschwert, wird er sofort entlassen. Er ist über diese Erbärmlichkeit so empört, daß er Gottesleugner werden möchte. Und läuft in Berlin in seinem abgenutzten braunen Havelock von einem Agenten zum andern.

In dem Kurort Liebenstein im Thüringer Wald wird er herzoglich Meiningenscher Hofschauspieler. Er siegt als Ferdinand, läßt in auftrumpfender Jugend alle Minen springen. Und ist durch den Wechsel des Schicksals bestürzt. Abergläubisches Grauen erfaßt ihn. In Meiningen ist er Kosinsky mit Rokokozopf und Prinz von Homburg; noch hat er für diesen Somnabulen nicht die Entrücktheit, nicht die bettelnde Todesangst, aber unter dem Lorbeerkrantz hat er die Augen, das Antlitz. Die Meininger sind auf Tournee: in der „großen Weltkloake“ Berlin, wo er seinen Kosinsky spielt, den Homburg, den Florizel, den Octavius, in Frankfurt, wo das Theater brennt, in Leipzig, an dem er sich bei nervösem Kopfschmerz durch die gereizte Leidenschaft seines Melchthal rächt, in Breslau und Amsterdam. Er ist zweiundzwanzig. Seit zwei Jahren ruht der Vater, dem bei einem Schneerutsch vom Dach des Kärntnerhofs ein Eiszapfen die Schädeldecke gesplittert hat, auf dem Matzleinsdorfer Friedhof. Kainz ist mit den Gedanken bei der Mutter. Selbstquälerisch hat sie sich zuerst in das Sterbebett ihres Mannes gelegt; in Meiningen bringt er sie unter. Er hat sich mit Lina, einer Kollegin, verlobt; sie ist jetzt in Riga, das Verhältnis lockert sich nach und nach.

Als Mortimer und Carlos gastiert er in München. Possart läßt ihn vor dem Engagement auch den Romeo spielen, den Orlando, den Tempelherrn; tausend Kehlen jubeln seinem schlanken, den Schleier Julias an sich pressenden, berauscht singenden Veroneser zu. Nach sieben Monaten befiehlt Ludwig, der sechsunddreißigjährige, psychopathische König, eine Sondervorstellung der „Marion de Lorme“ von Victor Hugo, des „scheußlichen Schmarrn“, in dem Kainz Didier ist, der Heimatlose. Der König allein lauscht ihm in dem dunklen, leeren Theater. Nachts wird ihm in die Wohnung, die er für sich und die Mutter in der Thiersstraße gemietet hat, ein Saphirring überbracht. Für eine zweite Vorstellung schenkt Ludwig ihm eine goldene Kette mit einem Schwan, für eine dritte eine Uhr mit Diamanten. Durch Hesselschwerdt, den Lakai, den Günstling von morgen, lädt er ihn nach Linderhof ein, nach Meicost Ettal, dem Prunkschloß mit der Statue des Sonnenkönigs. Ludwig steht im magisch blauen Venusberg, an dem See mit den zwei weißen Schwänen. Er sieht sein Idol und ist enttäuscht, auch über Didiers Zivilstimme. Aber er wird wieder gnädig gegen seinen Posa, beschenkt ihn mit drei Uhren, einer Elfenbeinzigarrentasche und vier brillantenen Bourbonenlilien. „Nicht wahr, uns beide kann doch nichts trennen?“ fragt er ihn vor einem Berghaus, den Arm auf seinen Schultern. Für die Kollegen ist Kainz in Wien; der Reitknecht, der sein Bote zu seiner Mutter ist, darf nicht wissen, daß sie ihm Zigarettentabak sendet, das Päckchen zu fünfundsiebzig Pfennigen, und Hosenträger, da die seinen zerrissen sind.

Beim Wein hat Ludwig dem Schauspieler, den er duzt, eine Reise nach Spanien